

# Sie jodelt wie Schoggifondue

Daria Occhini ist eine der talentiertesten Jodlerinnen und bald an der Lenzburgiade zu erleben. Zum Thema Tradition hat sie eine klare Meinung.

Thomas Studer

Jodeln ist eine merkwürdige Sache. In der Rangliste der grössten Schweizer Klischees erreicht es locker die Top Ten. Aber während die meisten Schweizerinnen und Schweizer eine recht genaue Vorstellung von Dingen wie Bergen, Käse oder Schokolade haben, bleibt Jodeln für viele blass. Irgendwas mit Jauchzen halt und niedlichen Silbenabfolgen.

Als ich eine der talentiertesten Jung-Jodlerinnen der Schweiz treffe, frage ich sie deshalb: Was bedeutet Jodeln? Daria Occhini muss nicht überlegen und sagt: «Jodeln ist ein Singen auf Silben, das vor allem den Wechsel zwischen Brust- und Kopfstimme zelebriert.» Eine Lehrbuchantwort, die sie kaum zum ersten Mal gegeben hat.

Ich hake nach. Was Jodeln denn für sie bedeute? Occhis Augen werden grösser, die Stimme weicher. «Für mich bedeutet es Loslassen, Emotionen wiedergeben und Menschen berühren zu können. Jodeln arbeitet viel mit Schwingungen und obertonreichen Klängen – und das geht meiner Beobachtung nach sehr tief in die Herzen von denen, die es hören.»

## Ihre Auszeichnungen belegen ihre Beobachtung

Wir sitzen in einem kleinen Raum im bernischen Ins, Occhis Heimatort. Sie nutzt den Raum zum Proben und Unterrichten, er ist zurückhaltend eingerichtet. Klavier, Waschbecken, Tisch, darauf Plastikblumen. An der Wand hängen Diplome und Auszeichnungen, die belegen, dass Occhis Beobachtung zutrifft: Ihr Gesang berührt.

Erst vergangenen Herbst erhielt die 24-Jährige den Preis als beste Gesangssolistin beim Alpenländischen Volksmusikwettbewerb in Innsbruck, immerhin der grösste und wichtigste



Ihr Studium mit Hauptfach Jodel hat Daria Occhini bald abgeschlossen.

Bild: Joël Jakob

## Lenzburgiade

Das Lenzburger Festival für Klassik und Volksmusik findet vom 17. bis 22. Juni statt. Daria Occhini tritt mit ihrer Schwester Gianna und Begleitung am 18. Juni auf. Daneben präsentiert die Lenzburgiade unter anderem das spanische Barockorchester Accademia del Piacere, den britischen A-cappella-Chor The King's Singers, Celtic Folk vom Schweizer Quartett Tain, das Klassik und Jazz spielende Frank Dupree Trio, das Argovia Philharmonic mit Yilan Zhao und Oliver Schnyder sowie das Celloregister der Berliner Philharmoniker. Vollständiges Programm unter [www.lenzburgiade.ch](http://www.lenzburgiade.ch). (az)

te internationale Wettbewerb für traditionelle alpenländische Volksmusik.

Aufnahmen des Innsbrucker Siegesauftritts zeigen Occhini, ordentlich gewandert in Berner Sonntagstracht, wie sie das Lied «De mues mer hübscheli mache» (1935) singt. «Hübscheli mache» heisst auf Berndeutsch so viel wie behutsam vorgehen, sachte. Und genau so singt Occhini das Stück. Ihre Wechsel zwischen Brust- und Kopfstimme sind nie bemüht oder schrill, sondern glatt und warm wie Schoggifondue.

In Daria Occhis Familie ist Jodeln seit einigen Generationen Thema. Ihr Urgrossvater, der als junger Mann aus Italien in die Schweiz immigrierte, trat damals zu Integrationszwecken

einem Jodelverein bei. Ihr Vater ist Präsident des Jodlerklub Ins, ihre Mutter hat das lokale Seeländer Chinderchörli mitgegründet, das auf Jodellieder spezialisiert ist.

Daria Occhini und ihre drei Schwestern werden so mit Jodeln gross und treten auch schon früh auf. Als ihre Mutter 2018 überraschend an Krebs stirbt, übernimmt die erst 17-jährige Daria Occhini die Leitung des Chinderchörli, die sie noch immer innehat. «Natürlich war das nicht so geplant», sagt sie heute. «Aber ich kannte die Kinder, ihre Eltern, und mir war halt einfach wichtig, dass das mit dem Chörli weitergeht.»

Zur gleichen Zeit, 2018, richtet die Hochschule Luzern als erste Schweizer Hochschule

einen Studiengang ein, in dem sich Jodeln als Hauptfach studieren lässt. Occhini ist damals noch in der Ausbildung zur medizinischen Praxisassistentin. Aber die Möglichkeit eines Jodelstudiums habe sie «schon gekitzelt». Weshalb sie nach ihrem Lehrabschluss an die Hochschule Luzern wechselt. Ihren Bachelor schliesst sie 2024 ab, aktuell macht sie ihren Master in Musikpädagogik – Hauptfach: Jodeln.

Derzeit tritt Occhini im Schnitt einmal pro Woche auf. An privaten Anlässen, Dorffesten und öffentlich; demnächst auch in Lenzburg, an der Lenzburgiade. Daneben leitet sie das Chinderchörli und gibt Unterricht. Spätestens nach ihrem Masterabschluss will sie sich

ganz als vollberufliche Jodlerin etablieren.

Was problemlos funktionieren dürfte. Denn es gibt nicht so viele Personen, die professionell jodeln. Und das, obwohl das Schweizer Jodel-Interesse seit einiger Zeit klar steigt. Vor einem Jahr hat das Bundesamt für Kultur das Jodeln als immaterielles Kulturerbe der Unesco vorgeschlagen, bis Ende 2025 soll das Dossier geprüft sein.

## Das Jodeln findet seinen Weg in die Popmusik

Gleichzeitig sind da je länger, desto mehr Sänger und Musikgruppen, die äusserst erfolgreich Pop-, Schlager- und Volksmusik-Elemente mischen. Der Sänger Trauffer etwa, der Chor Heimweh oder das Trio Rusch-Büebli besingen eine «heile» Schweizer Welt und unterstreichen diese, indem sie ihre Lieder mit Jodel-Passagen bestreuseln. Demgegenüber steht der feministische Jodelchor Echo vom Eierstock, der seit seiner Gründung 2022 viel mediale Beachtung erhält, weil er traditionelle Jodellieder umtextet, um den mitunter darin wabernden Sexismus zu verscheuchen.

Daria Occhini kennt beide Tendenzen, schätzt sie, fühlt sich aber von keiner direkt angezogen. Sie bleibt gern in ihrem «Gärtchen», einer traditionellen Umsetzung des Jodelns. Oft alte Lieder, in Tracht gesungen. «Ich bin damit aufgewachsen, dass es eine Tradition gibt», sagt sie. «Und mir gibt das eine gewisse Struktur, an die ich mich halten kann.»

Aber natürlich seien solche Strukturen nicht starr. Occhini selbst spielt gern auch neuere Kompositionen und plädiert in Bezug auf Volksmusik für einen entspannten Umgang mit Tradition. «Ich glaube, wichtig ist, dass man offen bleibt für neue Inputs, dass man Respekt voreinander hat und erst mal zuhört, bevor man den Mund auf tut.»

# Vier Menschen, die einander verlieren oder finden

Die Schriftstellerin Angelika Waldis erzählt von Aufbrüchen und Fluchten. Ihr neuer Roman ist so spritzig wie emotional stark.

Arno Renggli

85-jährig ist sie inzwischen. Als Autorin eine alte Häsin? Nicht wirklich. Denn Angelika Waldis hat erst mit 65 mit dem Romanschreiben angefangen. Vorher war sie Journalistin und auch Mitbegründerin der Jugendzeitschrift «Spick».

Im klassischen Pensionierungsalter startete sie also eine erfolgreiche neue Karriere. Und 2019 wurde ihr Roman «Ich komme mit» zum Lieblingsbuch der Deutschschweizer Buchhändlerinnen und Buchhändler gewählt. Also von denen, die nicht Jurypreise vergeben, sondern im direkten Kundenkontakt Bücher verkaufen.

Ihre neue Geschichte erzählt von vier Menschen, die direkt

oder auf verschlungenen Pfaden miteinander zu tun haben. Sehr direkt bei Mona und Rick. Beide in ihren Fünfzigern führen sie eine routinierte Ehe, in der man sich auf stille Art voneinander entfremdet und auf die Nerven geht. Als Rick in einem entfernten ländlichen Ort ein baufälliges Haus erbt, ist es Mona, die Gefallen daran findet. Und immer öfter für ein paar Tage hinreist. Vordergründig, um Renovationen voranzutreiben. Viel mehr aber, um der Ehe zu entfliehen – in eine Oase der Freiheit.

## Eine 14-Jährige haut aus dem Internat ab

Dort macht sie Bekanntschaft mit neuen Menschen, etwa dem gerne fluchenden Handwerker Felice. Als dieser im alten Haus



Angelika Waldis sprudelt vor Einfällen. Bild: zvg/Peter von Felbert

unerwartet verstirbt, erachtet es Mona als ihre Pflicht, nach Italien zu reisen, um Felices Familie zu finden und zu informieren. Rick wiederum nimmt die immer häufigere Abwesenheit seiner Gattin zunächst mit wenig

Anteilnahme zur Kenntnis. Zumal er beruflich sehr eingespannt ist. Doch allmählich ahnt er, dass ihm die Felle seiner Ehe davonschwimmen. Oder dass das Berufliche als zentraler Lebenssinn doch nicht so wirklich taugt. Und beim Lesen merkt man, dass dieser Rick doch gar nicht nur der Langweiler ist, als den man ihn zunächst vor allem im Vergleich mit der quirligen Mona empfindet.

Die dritte Person ist die 14-jährige Effi. Ihre Pflegeeltern haben sie in ein deutsches Internat gesteckt. Da will sie raus. Und flüchtet schliesslich nach Italien, auf den Spuren ihrer Familie. Italien? Da ist doch auch Mona hin. Und natürlich treffen die beiden aufeinander. Aber nicht direkt. Da spielt eine ge-

heimnisvolle vierte Person mit; die betagte Elena, die mit Demenz in einem Altersheim lebt. Und sich in Bruchstücken an ihre Kindheit in Uri und ihr späteres Leben in Italien erinnert.

## Einfühlungsvermögen und auch viel Humor

Wie immer überzeugt Angelika Waldis mit dem Vermögen, sich in ihre Figuren einzufühlen, egal welches Alter diese haben. Die Sprache ist präzise, mit vielen originellen und auch witzigen Formulierungen durchsetzt. Ob die Marotte der jungen Effi, ständig lautmalerische Wortspiele zu denken, etwas nervt, ist wohl Geschmacksache. Aber darüber hinaus sind Sprache und Emotion dieses Romans mitreissender denn je.

Zu den Highlights gehört, dass man Vergangenes nicht nur bei der betagten Elena erfährt, deren Leben fast nur noch aus Vergangenheit zu bestehen scheint. Sondern auch, wie sich das auseinandergelebte Paar Mona und Rick überhaupt kennenlernte.

Bei Effi wiederum stehen ihre Flucht und ihre Erlebnisse in Italien im Zentrum. Dies ist mitunter bedrückend. Aber auch komisch, als sie etwa unter die Fuchtel einer manipulativen Signora gerät. Hält die Geschichte gerade für sie ein gutes Ende bereit? Angelika Waldis entlässt ihre Leserinnen und Leser ja nie ohne positives Gefühl.

**Angelika Waldis: Hier. Dort.** Fort. Atlantis-Verlag, 230 Seiten.